Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 6 (1916)

Heft: 20

Artikel: Die Frucht der Erziehung

Autor: Waldstetter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636443

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



 $\Pi r. 20 - 1916$

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Gebruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

den 13. Mai

o o Schmerz, o o

Don Rudolf Trabold.

Laß mein Auge sich versenken In dein dunkles Schleierbild. — Creuer ist kein Angedenken, Und so sicher nie ein Schild Wie dein Arm, der mich umschlungen, Als auf sinsterm Pfad ich ging, Deine Stimme mir erklungen, Deine Weihe ich empfing.

Nur von wenigen verstanden Wird des Schmerzes tieser Sinn, Denn er kommt aus jenen Landen, Die die Menschen ängstlich sliehn. Doch wer ihn zum Freund gewonnen, Sindet größre Treue nicht, Und es dunkelt selbst die Sonne, Leuchtet dir sein Angesicht. Da wo seine süße schreiten, sällt ein Schweigen auf die Lust, Da wo seine bände gleiten, Schluchzet eine wunde Brust. Aber denen die vertrauend, Ihm in stiller Dehmut nahn, Ihm ins dunkle Auge schauend, beilet er den eitlen Wahn.

Denn wir sind vom Wahn umfangen, Daß die Lust des Daseins Ziel, Und kein größeres Verlangen Narrt so sehr das Lebensspiel. Schmerz, du gabest mir den Frieden, In den Stunden tiefer Not, Und, was Edles mir beschieden, Einzig deine hand mir bot.

Die Frucht der Erziehung.

Erzählung aus dem Kleinstadtleben von Ruth Waldstetter.

Lisbeth war die Tochter des Bürgermeisters von Grafeneck. Sie galt mit achtzehn Jahren für das schönste Mädchen der Stadt. Sie war mit ihrem hohen Wuchs, den roten Lippen, den unergründlichen grauen Augen und dem dichten Schopf blonden Haares eine Verlodung für viele, die sie sahen; aber jedermann im Städtchen wußte, daß der strengste Vater und die rechtlichste Mutter über ihr wachten.

Lisbeth kannte von der Welt nur Graseneck und seine nähere und weitere Umgebung. In den Iahren, die ihre Freundinnen im Pensionat verbrachten, hatte ein unglückliches Familienereignis, die Flucht ihres Bruders Christian aus dem Vaterhaus, die Eltern bestimmt, ihre Tochter in diesem Augenblick nicht von sich zu lassen. Und Lisbeth hatte ihre besondern Gründe, warum ihr selber eine Abswesenheit nicht erwünscht war. So blieb Graseneck für sie, wie schon für Mutter und Großmutter, die Welt.

Und Grafened wa: eine schöne Welt. Die Einheimischen waren stolz auf sie, ohne recht zu wissen warum, und die Fremden kamen von draußen, um ihren Zauber zu erleben. Wer dem Strom entlang auf Grafened zufährt, gewahrt bei einer Biegung des Schienenweges eine schwere, graue

Bastei, die auf schroffem Fels über dem Wasser thront. Das ist der Luginsland der alten Markgrafen, von denen Grafened den Namen hat. An zwei Seiten der Baftei, auf Terrassen und Sügeln gebaut, liegt das Städtchen. Noch ist die innere Stadt von Mauern und Toren um= schlossen und am Strom stehen unversehrt jahrhundertalte mächtige Lagerhäuser, an den Felsen der Bastei gelehnt. Draußen aber breiten sich am Hügelrand Gärten und Landhäuser aus und stromabwärts treibt das Wasser die blanken Mühlen und Werke, an benen die Grafeneder ehrlich ihre bescheidenen Binsen verdienen. Um die Stadt aber breitet sich an den Sügeln ein sonniges Rebland aus. Und wenn im Berbst die Beinberge in sattem Rot erglühen, der Rranz der Laubwälder sich färbt und der Strom aus frühen Nebeln tiefblau aufleuchtet, während aus goldbelaubten Tälern der Rauch der Berbstfeuer heraufzieht, dann erlebt diese Landschaft eine Berklärung, wie sie nur den südlichen Gauen diesseits der Alpen beschert ift.

Im Städtchen ändern sich die Zeiten nur langsam. Der Marktplaz hat noch immer seinen gotischen Brunnen, sein unebenes Pflaster und seine Reihe von alten Patriziershäusern mit geschnitzen Erkern und breiten Sichenholz-

portalen. Da steht der hohe, schmale "Widder" mit der alten Apotheke im Erdgeschoß, drüben die gemalte Hausfront des "Schwanen", die "Blume" mit den vielfenstrigen drei Stockwerken und um die Ecke, neben dem Wassertor, die "Eule", ein breites, niederes Haus, das seine gelbe Mauer hinter einem feuchten, schattigen Gärtlein birgt.

Sier wohnte Bürgermeister Altmann mit seiner Fra : und den zwei Kindern Lisbeth und Erwin. Das Haus gehörte seit Jahrhunderten der Familie des Bürgermeisters; in den letten Generationen war es mitsamt seinen Insassen etwas verlottert, und erst der unermüdliche Fleiß und die strenge Lebensführung des Bürgermeisters hatten Saus und Geschlecht das alte Ansehen wieder erworben. Die Beirat mit einer einfachen, achtbaren Bürgerstochter hatte frisches Blut in die Familie und ein genau geregeltes Ordnungs= und Arbeitssnstem in die Säuslichkeit gebracht. Woche um Woche und Jahr um Jahr war der Tageslauf im Sause des Bürgermeisters der gleiche. Um halb sieben erscholl in den Gewölben des Erdgeschosses dröhnend die Frühstüdsglode. Rurz vor sieben wurde das schwere Portal pon einer kleinen, etwas budligen Gestalt aufgedrückt und Erwin, das Bürgermeifterlein, wie er allgemein genannt wurde, schob sich, mit einer Büchermappe schwer bepakt, durch das große Tor. Das Bürgermeisterlein war, aus der Entfernung gesehen, nur eine armselige, schiefe Rinder= gestalt; von nahem aber zeigte es sich als ein Junge von feinen Zügen mit intelligenter Stirn und schönen, verträumten Augen. Um halb acht erschien Lisbeth in der Tür, strahlend in ihrer morgendlichen Frische, und ihr nach schritt die Magd, den Marktforb am Arm und mit der weißen, frischgestärften Schurze angetan, ohne die sich eine Magd der Bürgermeisterin nicht auf der Straße sehen ließ. Um acht Uhr machte sich der Bürgermeister zur Amtsstube auf. Ihn mußte wiedererkennen, wer ihn einmal gesehen hatte. Seine große, bestandene Gestalt war jahraus, jahr= ein in einen grauen Gehrod gehüllt, der immer weber neu noch abgetragen aussah. In seinem rosigen Gesicht waren tiefgeprägte Falten um Mund und Augen gegraben. Die Glate bededte ein schwaczer steifer Sut. Mit gemessenem Sang ging der Bürgermeifter die gewohnten Wege.

Ebenso pünktlich, wie die Glieder der Familie das Haus verlassen hatten, stellten sie sich wieder ein. Am spätern Worgen erschien die hübsche Lisbeth an den Fenstern des Wohnzimmers und begoß die Blumen, brach mit ihren rosigen Händen dürre Schosse ab und zog wohl dazwischen gedankenverloren die weichen Blütenblätter der Nelken oder Fuchsien durch ihre Finger. Dann tauchte ihr blonder Kopf bald hinter den Gitterstäben des Küchensensters auf, bald zwischen den Obstspalieren und über den Gemüserabatten oder hinter den Vorhängen des Rähzimmers.

Nach Tisch sah man sie auf der breiten Wohnterrasse, wo der Bürgermeister und seine Frau um diese Zeit in ihren Korbstühlen sahen, den Kaffee einschenken, jedem genau so, wie er es liebte, und dem Bater das Rauchzeug bereit stellen.

Bur Teezeit versammelte sich die Familie noch einmal auf der Terrasse oder hinter den breiten geöffneten Türflügeln des Wohnzimmers, wo die wappengeschmückten Ledersessel für Bater und Mutter bereitstanden, und wieder bewegte sich Lisbeth aufmerksan und sorglich am Tisch und am Teebrett.

Nachmittags und abends konnte man oft stundenlang die Gestalten von Mutter und Tochter am Fenster über eine feine Handarbeit gebeugt sehen, kaum daß Lisbeth einmal den Kopf wandte und einen Blid durchs Fenster warf.

Wenn dann der lange Alltagsnachmittag zu Ende ging und über dem Städtchen nach einem stillen Tag ein stillerer Abend herabdunkelte, erklangen aus dem Bürgermeistersshaus die dünnen, langgezogenen Töne einer Geige, wie sie ein fleißiger Schüler in seiner Stube spielt. Wohl eine Stunde lang strichen die einsachen Liedweisen über Garten, Tor und Straße, und dem Fremden, der vielleicht durch die Gassen der Stadt wandelte, mochte die unberührte Altertümlichkeit des Orts mit den versorenen Tönen des einsamen Geigenspiels zu einem einzigen Eindruck der unlössbaren Weltabgeschiedenheit verschmelzen.

Um zehn Uhr abends wurde das Bürgermeisterhaus geschlossen. Die stattliche Magd öffnete um diese Zeit noch einmal das Bortal, warf einen Blick nach rechts und links und drückte dann das Haustor ins Schloß; darauf knarrte der Schlüssel, die Sicherheitsriegel wurden schallend zugesstoßen, das Licht im Hausflur ausgedreht und das Bürgermeisterhaus lag in nächtlicher Ruhe.

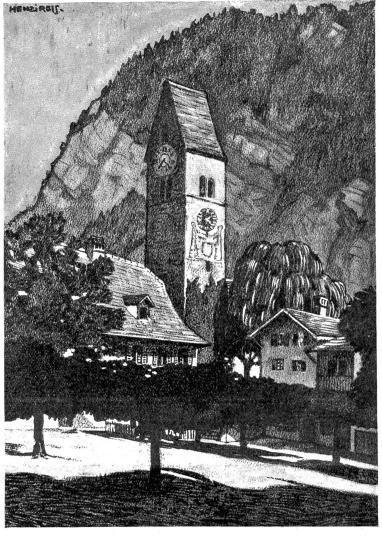
Seit Lisbeths Ronfirmation war das Leben im Bürger= meisterhause auf diese Beise gleichmäßig verronnen. Bon früher her erinnerte sich Lisbeth an unfriedliche, trübe Tage. Das war in den letten Jahren gewesen, als ihr Bruder Christian noch im Sause lebte und sich in den Mühlwerken des Baters betätigte. Aber diese bose Beit, in der die strenge Miene des Baters und Christians verdrossenes Besen die Gemüter bedrüdte und die rastlos tätige Mutter zwischen ihrer Arbeit ärgerlich seufzte: "Ach, wenn sich Christian boch ein wenig anpassen wollte!" hatte einen plöglichen Abschluß gefunden, als der junge Mann eines Tages von Grafened verschwunden war. Nachdem in Erfahrung ge= bracht wurde, das er zu einem Ontel gefahren war, der seinerzeit Grafened unter ähnlichen Umständen verlassen hatte und nun in Samburg einen großen Exporthandel betrieb, machte man feine Unstrengungen, ihn zurudzuholen. Und obwohl der Vater den Namen Christian nur mit finsterer Miene im häuslichen Rreise aussprach und die Mutter ihn mit Schweigen und Seufzen überging, so wurde es doch nach und nach üblich, daß Bekannte und Berwandte fich bei Bürgermeifters ohne Scheu nach dem Befinden des Sohnes erkundigten und die Eltern, obwohl sie nur selten von Christian hörten, mit ruhiger und liebenswürdiger Miene dankend Auskunft gaben. So hatte es bald den Leuten gegenüber den Unschein, als ware zwischen dem Ausreißer und seinen Angehörigen alles in Ordnung.

Lisbeth entbehrte den großen Bruder, den sie geliebt und bewundert hatte, obwohl er in den letzen Jahren oft verdrossen und unwirsch gewesen war. Sie unterhielt sich mit Erwin über ihn, wenn sie allein waren, und beide tauschten ihre Vermutungen aus über das Leben und Erzehen des "Großen", wie sie ihn nannten. Ob er wohl beim Onkel wohnte, der ein schönes Haus an der Elbe hatte, oder ob er irgendwo in einer Dachkammer hauste, so wie die Lehrlinge in den Mühlwerken? Ob er nun wieder den ganzen Tag im Bureau sitzen mußte und seufzte: "Sier ersticke ich", wie er es zu Sause getan hatte? Zum Geburtstag erlaubten die Eltern Lisbeth jeweilen, ihm zu gratulieren, und es kam immer ein kurzer, herzlicher Brief an sie zurück; den bewahrte sie in einer verschlossenen Kassette auf, die ihre Reliquien barg.

Mit den Eltern sprach sie nicht über den Bruder. Sein Name hatte jetzt, wenn sie ihn nannten, einen Klang, der ihr weh tat; und sie selber sah doch noch immer Christians traurige Miene am Abend, bevor er verschwand, vor sich und bemitseidete ihn darum. Aber diese Empfindung war auch die einzige, in der sie nicht mit Bater und Mutter übereinstimmte. Sonst war ihr in allem der Eltern Meinung Geset.

Die Familie hatte sich seit Christians Flucht noch enger zusammengeschlossen. Bon Lisbeth wurde jeder schädliche Einfluß ferngehalten. Sie machte feinen Ausgang, von dem die Eltern nicht wußten; sie empfing keinen Brief, den nicht die Mutter las. Ihre beste Freundin, Eva Altmann aus der "Blume", war eine Berwandte und in der Familie des Bürgermeisters wie zu Hause.

Ueber Erwins Erziehung brauchten sich die Eltern nicht viel Gedanken zu machen. Er war wegen seines schwäcklichen Körpers ein kleiner Studenhoder geworden; wenn er nur seine Bücher hatte, so war er zufrieden. Er brachte gute Zeug-nisse nach Sause, und die Phantasien, die er aus seinen Büchern schöpfte — Ritterabenteuer und Meerfahrten, die ihm so lebendig waren, als hätte er sie selber erlebt — kramte er nur vor Lisbeth



C. Benziross.

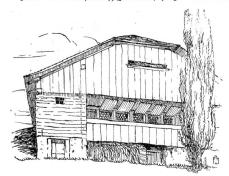
Unterseen.

er sie selber erlebt — kramte er nur vor Lisbeth aus, die und die Augen in die Ferne gerichtet. Erwin war von seinem so schoß verschlungen Vater zum Juristen bestimmt. (Fortsetzung folgt.)

Alte Winkel aus Schwarzenburg.

Von Fritz Schwarz. (]]lustrationen aus E. Friedli "Guggisberg".)

In Schwarzenburg gibt's von den ältesten Blockhaussbauten bis zum modernsten "Seimatschut"-Bau alle Uebers



Chrachers zu Ruschegg. (Selläden zum Berunterklappen.)

gänge. Hinzu kommt dann noch, daß zwei äußerlich ganz verschiedene Typen lustig durcheinander vorkommen. Wäh=

rend der burgundische Bauer seine Säuser breit und niedrig baute und durch weite Holzkamine mit Deckeln Licht und Luft für die Rüche hineinkommen ließ, baute der Alemanne verhältnismäßig viel höbere Säuser mit Einfahrten. Die Burgunderhäuser führen ihrer niedrigen Form wegen den Namen "Tätschhäuser". Außer dem fast ebenen Dach ist für sie im Blan charakteristisch der lange schmale Saus= gang, von dem eine Türe in das Wohnzimmer und eine folgende in die Rüche führt. Eine Burgunderhausfüche ist etwas Seltenes. Sie hat keine Fenster, ist mit großen Steinen gepflastert und der Berd ist hin und wieder noch nach Art der "Chessigruebe" in den Alphütten von einem Steinmäuerchen umgeben. Ueber ihm geht ein gewaltiger quadratischer Rauchfang in die Sohe; sein Durchmesser beträgt unten oft über drei Meter, mahrend er sich oben bis auf einen halben Meter verengert. Eine dide Holzstange geht der Seitenwand nach hinauf und ist oben mit dem Dedel verbunden; je nachdem man sie unten höher oder tiefer befestigt, wird der Dedel auf dem Ramin geöffnet oder geschlossen. Wenn die Hausfrau etwas suchen